WESTDEUTSCHE REISE II

von

OTTO FLAKE

8

Die Besichtigung der Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen begann mit der Sparkasse. Der Raum ist in einem alten Haus untergebracht und steht der Baracke näher als dem modernen Repräsentationsbau, der so oft ein Demonstrationsbau ist.

Ebenso einfach, wenn ich diesen Übergang wagen darf, vollzieht sich Buchung, Einzahlung, Abhebung; die Gutschrift erfolgt auf Wunsch als Abzug vom Lohn; das System ist jedenfalls weniger bureaukratisch und für das Publikum weniger zeitraubend als das städtischer Sparkassen; man arbeitet mit Registriermaschinen.

Hier und in den anderen, der Versorgung dienenden Kassen ist das ganze Kapital, das in die hohen Millionen ging, durch die Inflation aufgezehrt worden, man muß von vorn beginnen. Es wird mir gesagt, daß das bei dem Grundsatz, das Geld in Obligationen und mündelsicheren Papieren anzulegen, unvermeidlich war. Ich habe aber von Unternehmungen gehört, wo die Verwaltung so viel Geistesgegenwart und Initiative besaß, sich über die Bestimmungen hinwegzusetzen, früh genug Devisen zu kaufen und einen Teil des Vermögens zu retten. Ich fühle mich an meine Lieblingsthese erinnert, daß die Organisation, von einem gewissen, unbestimmbaren Punkt an, aus einem Hilfsmittel des Menschen Tyrann und Dämon wird, dem er hilflos zu Willen sein muß.

Wir fahren zur Leihbibliothek; es gibt eine zentrale und mehrere über die Kolonien verstreute Filialen. Der Eindruck ist: Liberalität und Hygiene; die Neuanschaffungen, zumal die auf dem Gebiet der ausländischen Zeitschriften, liegen darnieder, wie überall.

Das Auto führt uns durch die älteste Arbeiterhauskolonie. Die kahlen Bäume lassen die Düsterkeit der geschwärzten Backsteinfassaden unbarmherziger hervortreten als im Sommer. Es ist hier nicht gut wohnen; man hatte damals, in den siebziger Jahren, noch sehr rückständige Begriffe; ich werde gebeten, mein Urteil zu verschieben, bis ich die späteren Kolonien gesehen habe.

Wir halten vor dem Junggesellenhaus, in dem unverheiratete Arbeiter Kost und Wohnung finden. Die Küche ist verödet; es rentiert sich

nicht mehr, im Augenblick, das Essen selbst herzustellen; die Portionen werden in einer Wirtschaft geholt. Ich habe eine Abneigung gegen Massenkantinen und Massenspeisesäle; die reine Nützlichkeit unter Verzicht auf ein Übriges, das nicht Komfort zu sein braucht, aber doch Behaglichkeit und Freundlichkeit als Zugabe enthalten müßte, wirkt niederdrückend. Und ich lasse mir später von Arbeitern sagen, daß sie dieses Heim nicht gern benutzen; die Hausordnung, die Aufsicht durch den Verwalter ist lästig.

Die Einzelzimmer sind nur fiktiv; man denke sich Telephonkabinen, die oben offen sind, in einen Raum gestellt. Jede enthält ein Bett, einen Schrank, einen Tisch; alles spricht hier vom Minimum und vom Anstaltsgeist. Man würde heute großzügiger bauen, aber dieses Haus ist da und stammt auch noch aus einer früheren Zeit. In dem Maße, wie wir uns den neueren Anlagen nähern, wird der Eindruck imposant.

Wir durchfahren die Alfredshöhe; es gibt Einzelhäuser und architektonische Zusammenfassungen. Es wäre ungerecht, nicht respektvoll anzuerkennen, daß hier Arbeiter so komfortabel wohnen wie in guten Teilen von Charlottenburg Leute des gebildeten Mittelstandes. Die Mieten sind zu nieder, um die Renovierungen zu bestreiten; heute sind alle diese Unternehmungen Zuschußbetriebe geworden.

Folgt die Mathildenhöhe, mit Kruppschem Geld gegründet, aber nicht nur für Angehörige des Werkes bestimmt. Es ist die einheitliche Anlage eines künstlerischen Architekten; ein gewisser Humor macht sich bemerkbar. Man kann nicht besser wohnen als in diesen Einfamilienhäusern auf grünender Höhe; der häßliche Begriff Arbeiterkolonie ist durch den der Villenstadt ersetzt.

Von hier machen wir eine lange Fahrt zu der schönsten Alte-Leute-Kolonie, die man sich denken kann. Hier verbringen die Witwen, Witwer und greisen Paare, deren Kinder eigene Haushalte gegründet haben, ihren Lebensabend in einstöckigen Häuschen, die sich im Geviert um die Blumenbeete der Innenanlagen ziehen.

Zuletzt besichtige ich die Genesungsanstalten und die Geburtsklinik, die modernsten und großzügigsten Stiftungen. In der Klinik ist eine sehenswerte Taufkapelle, eine Rundhalle mit schönem Mosaikschmuck, und was die Wöchnerinnenzimmer und die allgemeinen Räume betrifft, so müßten sie jeder Frau aus jedem Stand zusagen. Aber sie werden heute nicht so ausgenutzt wie früher; die Ver-